

Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie

Herausgegeben von
Klaus-Michael Köpcke

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1994



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie / hrsg. von
Klaus-Michael Köpcke. – Tübingen : Niemeyer, 1994

(Linguistische Arbeiten ; 319)

NE: Köpcke, Klaus-Michael [Hrsg.]; GT

ISBN 3-484-30319-0 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1994

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Einband: Hugo Nädele, Nehren

Inhalt

Vorwort	1
Otmar Werner Auch Paradigmen entstehen und vergehen	5
Wolfgang Ullrich Wurzel Gibt es im Deutschen noch eine einheitliche Substantivflexion? oder: Auf welche Weise ist die deutsche Substantivflexion möglichst angemessen zu erfassen?	29
Thomas Becker Die Erklärung von Sprachwandel durch Sprachverwendung am Beispiel der deutschen Substantivflexion	45
Dagmar Bittner Die Bedeutung der Genusklassifikation für die Organisation der deutschen Substantivflexion	65
Klaus-Michael Köpcke Zur Rolle von Schemata bei der Pluralbildung monosyllabischer Maskulina	81
Rüdiger Harnisch Stammerweiterung im Singular - Stammflexion im Plural Zum Bautyp der deutschen Substantivdeklination.	97
Elke Ronneberger-Sibold Konservative Nominalflexion und "klammerndes Verfahren" im Deutschen	115
Wolfgang U. Dressler Diminutivbildung als nicht-prototypische Wortbildungsregel	131
Elisabeth Leiss Markiertheitszunahme als natürliches Prinzip grammatischer Organisation (am Beispiel der Verbalkategorien Aspekt, Tempus und Modus)	149
Bernd Wiese Die Personal- und Numerusendungen der deutschen Verbformen	161
Autorenverzeichnis	193

- Stump, Gregory T. (1991): A paradigm-based theory of morphosemantic mismatches. In: *Language* 67, 675-725.
- Swiggers, Pierre (1990): Een diminutief pronomen: əməkəs. In: *Taal en Tongval* 42, 159-161.
- Trépos, Pierre (1957): Le pluriel breton. Brest: Emgleo Breiz.
- Trevarthen, C. (1985): Facial expressions of emotion in mother-infant interaction. In: *Human Neurobiology* 4, 21-39.
- Wandruszka, Mario (1991): "Wer fremde Sprachen nicht kennt...": Das Bild des Menschen in Europas Sprachen. München: Pieper.
- Wellmann, Hans (1975): Deutsche Wortbildung: Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Bd. 2: Das Substantiv. Düsseldorf: Schwann.
- Williams, Edwin (1981): On the notion 'lexically related' and 'head of a word'. In: *Linguistic Inquiry* 12, 245-274.
- Zwicky, Arnold M. (1985): Heads. In: *Journal of Linguistics* 21, 1-30.
- Zwicky, Arnold M./Pullum, Geoffrey K. (1987): Plain morphology and expressive morphology. In: *Berkeley Linguistic Society Papers* 13, 339-342.

Elisabeth Leiss (Erlangen)

Markiertheitszunahme als natürliches Prinzip grammatischer Organisation (am Beispiel der Verbalkategorien Aspekt, Tempus und Modus)¹

Abstract

Natürlicher Sprachwandel ist gerichtet und verläuft so, daß markierte Elemente bzw. Strukturen durch weniger markierte ersetzt werden. Diese These wurde zuerst von Bailey (1973) formuliert und erst kürzlich von Wurzel (1991) wieder bekräftigt.

Ausgehend von einer funktionalen Betrachtungsweise der Morphologie sollen Überlegungen entwickelt und zur Diskussion gestellt werden, die eine Einschränkung dieses Gesetzes auf den Bereich der Morphologie plausibel machen wollen. Die grammatischen Inhalte, die durch morphologische Elemente repräsentiert werden, folgen einem gegenläufigen Prinzip: dem Aufbau von Markiertheit. Die vorgetragene These steht in Übereinstimmung mit Theorien von Jakobson; in bezug auf die Natürliche Morphologie will sie nicht konfrontativer, sondern lediglich ergänzender Natur sein. Diese These könnte ferner ein Beitrag zur Beantwortung der Frage liefern, weshalb Sprachen nicht kontinuierlich 'einfacher' werden. Die Beispiele kommen überwiegend aus der deutschen Verbmorphologie.

1. Einleitung: Spiegelverkehrte Markiertheitsverhältnisse

Die folgenden Überlegungen würden sich gerne als Beitrag zur Natürlichen Morphologie ein-geordnet sehen, und dies, obwohl hier gegen einen Grundsatz der Natürlichen Morphologie verstoßen wird, der inzwischen axiomatischen Charakter hat. Dieser Grundsatz besagt, daß natürlicher Sprachwandel gerichtet ist und so verläuft, daß markierte Elemente bzw. Strukturen durch weniger markierte ersetzt werden. Der erste Teil dieses Axioms - die Gerichtetheit von Sprachwandel - wird auch hier vertreten. Es ist der zweite Teil des Axioms, der auf der Basis einer funktionalen Betrachtungsweise der grammatischen Inhalte von Flexionsmorphologie in seinem Geltungsbereich eingeschränkt werden soll.

Eine der jüngsten Äußerungen zu Sprachwandel und Markiertheitsabbau läßt sich Wurzel (1991:166) entnehmen. Als Prinzip natürlichen grammatischen Wandels wird dort formuliert: "Natürlicher grammatischer Wandel verläuft in Richtung der Ersetzung von weniger präferenten/markierten durch präferentere/weniger markierte grammatische Erscheinungen". Wurzel bezieht sich dabei auf Bailey (1973:37): "The directionality of natural change is from what is more marked to what is less marked".

Die von mir im folgenden vertretene These enthält auf den ersten Blick genau das Gegenteil: Grammatischer Wandel besteht immer im Aufbau von Markiertheit. Dieses *immer* klingt zunächst provokativ oder zumindest sehr unvorsichtig, da genügend Arbeiten vorliegen, die überzeugend demonstrieren, daß eine ausgeprägte Tendenz zum Abbau von Markiertheit vorliegt.

¹ Ich möchte Andreas Bittner, Dagmar Bittner und Wolfgang Ullrich Wurzel für die verständnisorientierte und wertvolle Diskussion danken, die trotz zunächst unterschiedlicher Ausgangspositionen möglich war.

Vorausschicken möchte ich noch, daß die These vom Markiertheitsaufbau als natürlichem Prinzip grammatischen Wandels nicht das Resultat einer ausgeprägten Experimentierfreudigkeit auf dem Gebiet der Grammatiktheorie ist. Die These faßt lediglich Beobachtungen zusammen, die von mir bei der Untersuchung der Verbalkategorien des Deutschen gemacht worden sind; Beobachtungen, die sich auch in vielen anderen Untersuchungen aufgelistet finden. Diese Beobachtungen beziehen sich auf die Organisation grammatischer Inhalte. Der Schwerpunkt liegt also nicht auf der Untersuchung der formalen Seite grammatischer bzw. morphologischer Organisation. Die 'andere Seite der Morphologie', um die es hier geht, folgt anderen, spiegelbildlichen Gesetzmäßigkeiten. Diese spiegelbildliche Ordnung der Grammatik garantiert, daß eine 'Mindestmarkiertheit' im Bereich der morphologischen Organisation erhalten und garantiert bleibt.

2. Die Richtung von Reinterpretationsprozessen

Es läßt sich immer wieder beobachten, daß in verschiedenen Sprachen die mit einem Flexiv oder einer Konstruktion verbundenen Inhalte neu gelesen werden. Ein bekanntes Beispiel dafür ist, daß Formen mit dem grammatischen Inhalt Perfekt als neue Lesart Präteritum annehmen. So geht beispielsweise das Präteritum in slavischen Sprachen wie dem Russischen oder Tschechischen auf ein Perfekt zurück. In der süddeutschen gesprochenen Sprache ist ein ähnlicher Reinterpretationsprozeß zu beobachten. Die Perfektformen werden in der Funktion eines Präteritums verwendet.

Ein Beispiel für die umgekehrte Reinterpretationsrichtung läßt sich nicht finden. Präteritale Formen tendieren nicht dazu, als Perfektformen reanalysiert zu werden. Doch gibt es auch bei präteritalen Formen Reanalysen, die sich so verfestigen können, daß aus ihr neue grammatische kategoriale Inhalte werden. Es gibt eine übereinzelsprachlich wirksame Tendenz, die grammatischen Formen des Präteritums einer modalen Lesart zu unterwerfen.

Die Homonymie von Konjunktivformen und präteritalen Formen im Deutschen ist vermutlich nicht zufällig, wie vielfach angenommen wurde. Dagegen spricht die Beobachtung, daß die Verwendung von präteritalen Formen in modaler Funktion sich in vielen Sprachen beobachten läßt: in den romanischen Sprachen ebenso wie im Griechischen (Erhart 1985:23) oder im Uto-Aztekischen (Steele 1975). Im Süddeutschen ist die funktionslos gewordene präteritale Form nicht verschwunden. Der Präteritumsschwund hat nicht den Schwund der präteritalen Formen nach sich gezogen, sondern nur deren Reinterpretation als Modus. Es ist ein Konjunktiv daraus geworden. Da diese Deutung noch neu ist und daher nicht sofort akzeptiert werden mag, sei noch an das bekannte Beispiel der Präteritopräsentien erinnert. Die Reinterpretation präteritaler Formen als modale grammatische Inhalte ist hier offensichtlich. Es dürfte schwer sein, ein Beispiel für eine Reinterpretation zu finden, die in umgekehrter Richtung verläuft.

Diese Beispiele sind besonders interessant, wenn man sie in bezug auf die Komplexitätsgrade von grammatischen Kategorien einzuordnen versucht. Die neuen Lesarten enthalten immer die Inhalte der nächstkomplexeren Kategorie, nie die Inhalte der weniger komplexen grammatischen Kategorie.

3. Grammatische Kategorien und Komplexität

Die grammatischen Inhalte, die durch Mittel der Flexionsmorphologie zum Ausdruck gebracht werden, sind die der grammatischen Kategorien. Grammatische Kategorien haben einen unterschiedlichen Status, was ihre Komplexität betrifft. Die unterschiedliche Komplexität der Kategorien wird nur dann erkennbar, wenn man sie auf der Basis von kategorienüberschreitenden Merkmalen beschreibt. Bislang wurden die grammatischen Kategorien zwar mit Hilfe von grammatischen Merkmalen beschrieben, z.B. das Tempussystem einer Sprache. Die Merkmale wurden in der Regel aber so gewählt, daß sie sich zwar für die Beschreibung einer spezifischen Kategorie eignen, für weitere dagegen nicht mehr. Es wurden beispielsweise Kasushierarchien aufgestellt (vgl. Primus 1987). Nun geht es darum, den Rahmen der Einzelkategorien zu überschreiten, um zu zeigen, daß auch zwischen den einzelnen grammatischen Kategorien hierarchische oder besser implikative Beziehungen bestehen. Die grammatischen Merkmale müssen so gewählt werden, daß sie sich für die Beschreibung aller grammatischen Kategorien eignen. Auf diese Weise werden die unterschiedlichen Komplexitätsgrade von grammatischen Inhalten sowie die Markiertheitsverhältnisse zwischen den Kategorien sichtbar. Im Grunde geht es darum, das System der grammatischen Kategorien bzw. der Inhalte von Flexionskategorien so zu beschreiben, wie das beim Phonemsystem längst selbstverständlich ist. Bei der Beschreibung des Phonemsystems einer Sprache beschränkt man sich nicht auf die Beschreibung eines Subsystems, und vor allem verwendet man einheitliche phonetische Merkmale. Die Anzahl der distinktiven Merkmale soll immer geringer sein als die Anzahl der Phoneme. Bei der Beschreibung der grammatischen Kategorien müßte man konsequenterweise ebenso verfahren. Wichtig ist es in diesem Zusammenhang auch, sich an Jakobsons "Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze" (1944, 1969) zu erinnern. Es geht nicht nur darum, mit einer begrenzten Menge von Merkmalen zu arbeiten. Die einzelnen Merkmale selbst haben unterschiedlichen Status und entfalten sich erst allmählich als Folge zunehmend vorgenommener Differenzierungen, die in unumkehrbarer Reihenfolge erfolgen. Es handelt sich um einen nichtarbiträren, natürlichen Entfaltungsprozeß.

Auch das System der grammatischen Kategorien einer Sprache ist das Ergebnis eines solchen natürlichen Entfaltungsprozesses, bei dem es in geordneter Weise zu Komplexitätszuwächsen kommt. Dieser Gedanke wurde zuerst von Gustave Guillaume (1929, 1965:11) geäußert, und zwar zunächst nur in bezug auf die Verbalkategorien:

Aspekt, Modus und Tempus beziehen sich nicht, wie es die traditionelle Grammatik lehrt, auf Phänomene unterschiedlicher Natur, sondern auf interne Phasen eines einzigen Phänomens: der Chronogenese; kurz Aspekt, Modus und Tempus repräsentieren ein und dieselbe Sache als unterschiedliche Momente ihrer selbst betrachtet.

Die grammatischen Kategorien sind nach diesem Ansatz das Resultat eines einheitlichen kognitiven Prozesses. Wird der Erzeugungsprozeß früh abgebrochen, entsteht eine einfache Kategorie bzw. eine Basiskategorie. Komplexere Kategorien sind das Ergebnis eines später gestoppten Erzeugungsprozesses.

Macht man sich mit diesem Gedanken vertraut, so besteht als nächstes das Problem herauszufinden, welches die einfacheren und welches die komplexeren Kategorien sind. Hier gibt es die bewährten Verfahren, die in der Natürlichen Morphologie angewandt werden: Beobachtung von Kindspracherwerb, Sprachabbau, Sprachwandel sowie Frequenzuntersuchungen:

- 1) Kindspracherwerb: beim Kindspracherwerb werden die grammatischen Kategorien tatsächlich in einer spezifischen, unumkehrbaren Reihenfolge erworben (Stephany 1985). Die Reihenfolge der am besten untersuchten TMA-Kategorien ist: Aspekt - Tempus - Modus (wobei der Imperativ nicht zur Moduskategorie gezählt wird, wozu es Ansätze gibt, z.B. Donhauser).
- 2) Sprachabbau: hierzu fehlen noch Arbeiten. Im Sinne Jakobsons müßten die komplexeren Kategorien zuerst abgebaut bzw. gestört sein: In Parallelität zu den bisher vorliegenden Ergebnissen zum Kindspracherwerb müßte die Reihenfolge Modus - Tempus - Aspekt sein. Hierzu liegen leider keine Untersuchungen vor. Doch gibt es eine umfangreiche Materialsammlung, herausgegeben von Menn/Obler (1989) mit genauer Beschreibung der Morphologie agrammatischer Sprache von Aphasikern. Dabei sind 14 Sprachen in Fallstudien erfaßt. Dieses Material würde sich zur Untersuchung von Abbauhierarchien grammatischer Kategorien geradezu anbieten.²
- 3) Frequenzuntersuchungen: hier beziehe ich mich auf Bybees Untersuchung: Aspekt wird im übereinzelsprachlichen Maßstab häufiger realisiert als Tempus und Tempus wiederum häufiger als Modus. Das Vorhandensein der Kategorie Modus läßt auf das Vorhandensein der Tempuskategorie schließen und so fort. Diese Implikationsrelationen lassen ihrerseits Rückschlüsse auf die Komplexität der einzelnen Kategorien zu. Diese unterschiedliche Komplexität wird dabei konsequent über ein natürliches Konstruktionsprinzip abgebildet: Aspekt wird näher am Verbstamm realisiert als Tempus und daher bevorzugt mit Mitteln der Derivation realisiert. Es folgen Tempus und Modus.
- 4) Sprachwandel: Nach Auffassung der Natürlichen Morphologie galt bislang: "Grammatischer Wandel besteht immer im Abbau von Markiertheit" (vgl. Wurzel 1991). Es kommt darauf an, an welchen Bereich von grammatischem Wandel man denkt, so meine These. Betrachtet man die Inhaltsseite von Grammatik, so zeichnen sich andere Gesetzmäßigkeiten ab:

ASPEKT > TEMPUS > MODUS

Aspekt entwickelt sich zu Tempus, oder präziser: grammatische Markierungen, die eine aspektuelle Bedeutung transportieren, werden zu solchen, die einen temporalen Inhalt transportieren. Grammatische Markierungen mit temporalen Inhalten wiederum tendieren dazu, im Laufe der Sprachgeschichte modal reanalysiert zu werden³. Die Entwicklungslogik beim Sprachwandel entspricht also der beim Kindspracherwerb; zumindest verhält es sich so bei den grammatischen Kategorien des Verbs, und es ist anzunehmen, daß dies auch für andere kategoriale Inhalte zutrifft. Es kommt zu einem Aufbau von Markiertheit. Grammatische Formen wie z.B. Flexionsformen und grammatische Konstruktionen werden regelmäßig durch komplexere und damit auch markiertere Inhalte besetzt.

² Sie wurde inzwischen im Rahmen einer Magisterarbeit von Barbara Seewald (Erlangen) vorgelegt.

³ Zu Details der Rekonstruktion dieser Entwicklung vgl. Leiss (1992).

Die Prozesse, die dafür verantwortlich sind, daß eine grammatische Form zu einer neuen und komplexeren kategorialen Füllung kommt, sind nicht nur diachron, sondern auch synchron wirksam. Es handelt sich sogar primär um synchron wirksame Reinterpretationsprozesse, die gleichsam fossilieren können und so zu Sprachwandelphänomenen werden. So werden beispielsweise im übereinzelsprachlichen Maßstab Verben perfektiven Aspekts synchron genutzt, um sekundär nichtgegenwärtigen Zeitbezug zum Ausdruck zu bringen. So stellten etwa im Alt- und im Mittelhochdeutschen die perfektiven bzw. terminativen Verben in ihrer morphologischen Präsensform Zukunftsbezug her. Die gleichzeitig existierenden periphrastischen Futurformen sind als Konstruktionen zunächst auf die imperfektiven bzw. durativen Verben beschränkt - auf die Verben also, welche aufgrund ihrer Aspektualität von einer sekundären temporalen Nutzung der Präsensformen ausgeschlossen waren. Bei den perfektiven Verben dagegen läßt sich das räumliche Merkmal der aspektuellen Abgeschlossenheit bzw. der Außenperspektive sekundär als temporale Außenperspektive (=Nichtinnenperspektive; gegenwärtiger Zeitbezug favorisiert primär die Innenperspektive) lesen. Solche Doppelnutzungen können sich im Laufe der Zeit zu grammatischen Kategorien verfestigen. Die sekundäre Lesart wird dabei zur Hauptlesart. Das ist beispielsweise im Russischen der Fall: die Präsensformen der perfektiven Verben wird man in jeder Russischgrammatik als Futurparadigma aufgeführt finden. Synchroner Reinterpretationsprozesse können sich also diachron verfestigen. Da dabei die sekundäre Lesart kanonisiert wird, bekommen solche Sprachwandelprozesse eine unumkehrbare Richtung.

Reinterpretationen werden regelmäßig dann ausgelöst, wenn es zu realen oder scheinbaren grammatischen Unverträglichkeitsreaktionen kommt. Das läßt sich so präzisieren: Unpassende Konstruktionen werden prinzipiell nicht sofort als unrichtig verworfen. Das Prinzip der Sinnkonstanz (vgl. dazu Hörmann 1976)⁴ bewirkt, daß nach einer neuen möglichen Lesart gesucht wird. Es handelt sich um ein Prinzip, das innerhalb der Architektonik von Grammatik die ökonomische Verwendung von Markierungen ermöglicht. Die Folge dieses Prinzips ist, daß mit einer grammatischen Form regelmäßig eine Hauptlesart und eine Nebenlesart verbunden ist. So bekommen beispielsweise 'unrichtig verwendete' bzw. "nichtoptimale Tempusformen" (Žuikin 1975) eine neue Lesart zugewiesen.

Eine nichtoptimale Verwendung liegt vor, wenn eine Futurmarkierung oder eine präteritale Markierung verwendet wird, obwohl eindeutig Gegenwartsbezug vorliegt:

(1) *Warum sagt sie nichts? Sie wird nachdenken*

Das Beispiel hat im übrigen nichts mit der Diskussion darüber zu tun, ob das deutsche *werden* + Infinitiv als Tempus oder Modus einzuordnen ist. Es handelt sich in diesem Fall nicht um eine spezifische Eigenschaft des deutschen Futurs, sondern um eine im übereinzelsprachlichen Maßstab zu beobachtende Regularität. Auch im Französischen wird bei der Verwendung einer Futurform trotz Gegenwartsbezugs regelmäßig Modalisierung ausgelöst:

⁴ Man könnte hier auch auf das Prinzip der konversationellen Implikatur von Grice (1968) hinweisen, so der Vorschlag von Wolfgang U. Dressler.

(2) *Qu'est-ce qu'il fait? Il travaillera.*

Bei nichtoptimaler Verwendung präteritaler Markierungen wird ebenfalls Modalisierung ausgelöst.

(3) *Wir vermittelten in dieser Sache gerne, aber wir werden sicher nicht gefragt.*

Den an dieser Stelle möglichen Hinweis auf 'zufällige' Formenidentität möge man zunächst zurückstellen. Bei dem im Gegenwartsdeutschen zur Differenzierung temporaler und modaler Bedeutung verwendeten Umlaut wie z.B. in *Ich hatte gedacht* vs. *Ich hätte gedacht* dürfte es sich um ursprünglich regionale Varianten gehandelt haben, die später funktional genutzt worden sind. So wird z.B. *hatte* in der nichtnormalisierten Edition von Hamanns Briefen auch dann verwendet, wenn die eindeutig modale Bedeutung intendiert ist. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Feststellung von Steele (1975), daß sich im Uto-Aztekischen die Flexive, die Irrealismarkierungen und solche, die Präteritum anzeigen, auf ein einziges gemeinsames Flexiv zurückführen lassen. Erhart (1985:23) macht vergleichbare Beobachtungen in bezug auf Entwicklungstendenzen in den indogermanischen Sprachen: Vergangenheitstempora werden zunächst in 'modaler Umgebung' (irreale Bedingungssätze) verwendet.

Die modale Bedeutung entwickelt sich nicht selten zur dominanten Bedeutung, so daß sekundäre Differenzierungsprozesse notwendig werden können.

Ein Beispiel für einen Reinterpretationsprozeß in umgekehrter Richtung, etwa

*TEMPUS > ASPEKT
oder
*MODUS > TEMPUS

ließ sich nicht finden⁵. Dies gilt sowohl für die diachron als auch für die synchron wirksamen Reinterpretationsprozesse. Dagegen gibt es genügend Beispiele für die Entwicklung von ASPEKT zu TEMPUS. Bekannt ist etwa, daß sich die aspektuell motivierten Perfekte (subjektive Resultativa) regelmäßig zum Tempus Präteritum entwickeln. So geht beispielsweise das Präteritum im Slavischen (z.B. im Tschechischen oder im Russischen) auf ein Perfekt (*sein* + *I*-Partizip) zurück. Im gesprochenen Deutschen, ausgehend vom Süddeutschen, wiederholt sich gegenwärtig dieser Prozeß.

Die Aspektkategorie kann neben ihrer primären Funktion sekundär auch temporale Bedeutungen mittransportieren. Diese temporale Nebenfunktion kann zum dominanten kategorialen Inhalt werden. Man denke an das morphologische Präsens perfektiver Verben, das sowohl im gesprochenen Deutsch als auch im Russischen zum Ausdruck zukünftigen Zeitbezugs verwendet wird. Im Deutschen ist diese Verwendung nicht in dem Maß grammatikalisiert, wie sie es im Russischen ist. Dort ist das morphologische Präsens perfektiver Verben als Futur grammatikalisiert.

⁵ Engl. *he will come* oder *I shall come* etc. können nicht als Gegenbeispiele gelten. Es liegt hier keine Entwicklung der grammatischen Kategorie Modus zu Tempus vor, sondern lediglich die Verwendung eines Modalverbs zum Aufbau eines grammatischen Tempus.

Die Nichtumkehrbarkeit der Reanalyseprozesse läßt darauf schließen, daß es sich um einen motivierten grammatischen Prozeß handeln muß. Es stellt sich dabei die Frage, warum die Reihenfolge gerade ASPEKT > TEMPUS > MODUS ist, warum also Modus komplexer ist als Tempus und Tempus wiederum komplexer und markierter als Aspekt. Eine Erklärung läßt sich finden, sobald man die Merkmale von einer natürlichen Basis abzuleiten versucht. Die grammatischen Merkmale der Kategorien sind, wie sich im folgenden zeigen wird, pragmatisch fundiert.

4. Die natürliche Basis grammatischer Kategorien

Als Basiskategorie wurde von Guillaume (1965) die Aspektkategorie gewählt; die gleiche Entscheidung läßt sich auch Jakobsons Darstellung des russischen Verbsystems entnehmen (genauer dazu Leiss 1992:Kap. 2). Sollte diese Entscheidung der sprachlichen Realität des TMA-Systems entsprechen - die Daten aus dem Kindspracherwerb und anderen Bereichen deuten darauf hin -, dann müßte Aspekt als die am wenigsten markierte Kategorie der noch zu entdeckenden natürlichen Basis am nächsten sein. Diese Basismerkmale müßten sich hier leichter entdecken lassen als bei den anderen Kategorien.

Schwierigkeiten ergeben sich dennoch, da die Aspektkategorie bislang mit vielen verschiedenen Merkmalsoppositionen beschrieben wurde. Aspekt gehört zudem zu den kontrovers diskutierten Bereichen der Grammatik und ist ferner in der Grammatikschreibung des Deutschen nicht gut eingeführt.

Die verschiedenen Merkmale, die zur Beschreibung von Aspekt verwendet werden, unterscheiden sich vielfach nur wenig und könnten all jenen, die mit der Aspektkategorie nicht vertraut sind, als nahe Synonyme erscheinen:

- Begrenztheit (der Verbalsituation) vs. Nichtbegrenztheit
- Grenzbezogenheit vs. Nichtgrenzbezogenheit
- Abgeschlossenheit vs. Nichtabgeschlossenheit
- Totalität vs. Nichttotalität
- Unteilbarkeit und Additivität vs. Teilbarkeit und Nonadditivität
- Außenperspektivierung vs. Innenperspektivierung

Die Entscheidung für eine dieser Merkmalsoppositionen hat jedoch weitreichende Auswirkungen, was die Definition und die Beschreibung von Aspektkategorien betrifft.

Man sollte bei der Auswahl der Merkmale, so mein Vorschlag, folgende Kriterien berücksichtigen:

- 1) Eine Merkmalsopposition, aus der sich die anderen Oppositionen ableiten lassen, ist solchen Oppositionen vorzuziehen, bei denen dies nicht oder in geringerem Umfang möglich ist.
- 2) Es empfiehlt sich, die Merkmale so zu wählen, daß sie sich auch für die Beschreibung der Kategorien Tempus und Modus eignen. Auf diese Weise können die Relationen zwischen den Kategorien transparent gemacht und ihre Markiertheitswerte verglichen werden.

Im folgenden kann nur das Ergebnis mitgeteilt werden (zur ausführlicheren Diskussion: Leiss 1992):

Es ist die Opposition Außenperspektive vs. Innenperspektive, von der sich die verschiedenen quasysynonymen Merkmale ableiten lassen. Es kommt also der Standpunkt des Betrachters mit ins Spiel. Ein einfaches Beispiel vermag das zu illustrieren:

Befindet man sich innerhalb eines Hauses, so nimmt man es als nichtabgeschlossen, nichtbegrenzt, ohne Konturen, d.h. nicht in seiner Totalität wahr. Die prototypische Vorstellung, welche das Lexem *Haus* evoziert, ist dagegen von einer Außenperspektive abgeleitet: Es wird als unteilbares Ganzes, mit Konturen und damit in seiner Totalität dargestellt. Ein Kind, das ein Haus malen soll, wird immer die Außenperspektive wählen. Diese Perspektive wird durch die Wortartzugehörigkeit von *Haus* vorgegeben⁶. Sie ist nicht durch die außersprachliche Wirklichkeit motiviert. In Sprachen, in denen die Wortarten Verb und Substantiv formal unterschieden werden, wird durch nicht weiter markierte Verben eine Innenperspektivierung vorgegeben⁷.

Der Bereich der Grammatik beginnt mit der Wahlmöglichkeit von Perspektiven. Grammatik läßt sich als ein Instrumentarium zur Loslösung vom faktisch eingenommenen Standpunkt definieren. In der Realität verfügen wir jeweils über nur eine Perspektive. Entweder wir befinden uns innerhalb oder außerhalb von Gegenständen, Sachverhalten oder Situationen. Grammatik liegt dann vor, wenn beide Perspektiven gewählt werden können, unabhängig vom jeweils eingenommenen Standpunkt.

Schon die Wortarten stellen Perspektivierungsalternativen bereit. Innerhalb der Wortarten können auf der Basis einer weiteren Differenzierung mittels der Merkmale Innen- vs. Außenperspektive zusätzliche Oppositionen aufgebaut werden. Auf diese Weise werden markierte Repräsentanten der jeweiligen Wortart erzeugt. Solche sind im Deutschen im Bereich der Substantive die Kontinuativa wie z.B. *Wasser* oder *Milch*, im Bereich der Verben die terminativen Präfixverben oder die perfektiven Funktionsverbgefüge wie *zur Aufführung bringen/kommen*.

⁶ In diesem Fall auch durch die unmarkierte Wortartqualität ('count').

⁷ So ist beispielsweise die Mehrzahl der Verben im Deutschen innenperspektivierend, d.h., es überwiegen die Verben vom Typ *suchen*, *lieben* etc. Diese Verben lassen sich über die Merkmale der Teilbarkeit und der Additivität charakterisieren: Die Verbalsituation kann geteilt oder verdoppelt werden und bleibt dabei mit sich selbst identisch. Anders verhält es sich mit Verben vom Typ *finden* oder *kommen* etc.; hier läßt sich die Verbalsituation weder teilen noch verdoppeln. Die unmarkierten Verben im Deutschen (z.B. die nicht präfigierten Verben) sind in der Regel additiv und teilbar. Die Merkmale Additivität/Nonadditivität und Teilbarkeit/Nichtteilbarkeit werden durch die jeweils gewählte Perspektive impliziert. Innenperspektivierung impliziert die Merkmale der Teilbarkeit und Additivität; Außenperspektivierung impliziert die jeweils entgegengesetzten Merkmale. Verben und Substantive unterscheiden sich durch ihre unterschiedlichen Markiertheitswerte in bezug auf diese Merkmale:

V (-m)	= [additiv, teilbar]	(Verben imperfektiver Aspektualität)
V (+m)	= [nonadditiv, nichtteilbar]	(Verben perfektiver Aspektualität)
N (-m)	= [nonadditiv, nichtteilbar]	(count nouns)
N (+m)	= [additiv, teilbar]	(mass nouns)

Die Tragfähigkeit dieser Wortartendefinition zeigt sich gerade an den Ausnahmen. Sprachen, bei denen die Merkmale und deren Markiertheitswerte von der angegebenen Zuordnung abweichen, neigen zur Aufgabe der Wortartendifferenzierung (z.B. Englisch und Chinesisch). Im Englischen weisen z.B. die 'simple verbs' eher perfektivische Aspektualität auf. Dieser für die Wortart verbuntypische Ausgangsparameter erschwert die Differenzierung von V versus N. Bezeichnenderweise kommt es im Englischen zu einer zunehmenden Auflösung der morphologischen Wortartendifferenzierung (vgl. *This book is a good read*). Die hier vorgeschlagene Wortartendefinition findet sich genauer in Leiss (1992) dargestellt. Sie hat den Anspruch, universell zu sein, da sie selbst die Abwesenheit von Wortarten zu prognostizieren und erklären vermag.

Angemerkt sei hier noch, daß es sich bei den Wortartqualitäten um Parameter handelt, die in den spezifischen Einzelsprachen unterschiedlich gesetzt werden können.

Besteht bei der Wortart Verb die Wahlmöglichkeit zwischen beiden Perspektiven, wie beispielsweise im Russischen, so liegt die Kategorie des Aspekts vor. Bei Aspekt wird die Differenzierung nach Innen- und Außenperspektive räumlich aufgefaßt. Dies ist wichtig zu betonen, da diese Perspektive durch einen metaphorischen Prozeß auch auf die anderen Kategorien übertragen wird, wobei sich die Räumlichkeit des Bildes sukzessive auflöst. Die Aspektmarkierungen, z.B. in Form von Präfixen, gehen in der Regel auf Präpositionen zurück. Präpositionen bringen räumliche Relationen zum Ausdruck. Nicht bei allen Präpositionen ist diese ursprüngliche und primäre Funktion noch transparent.

Die mit perfektiven Aspektverben verbundene Vorstellung der räumlichen Distanz wird regelmäßig dazu verwendet, um auch temporale Distanz zu realisieren. Mit diesem metaphorischen Übertragungsprozeß auf die temporale Ebene geht ein weiterer Prozeß parallel: es ist der Prozeß der allmählichen Auflösung der Origo und der damit verbundenen natürlichen Voraussetzungen. Die Präsuppositionen, die mit der Origo verbunden sind, unsere grammatischen Erwartungshaltungen, welche keiner weiteren formalen Markierungen bedürfen, da sie ohnehin vorausgesetzt werden, sind: *ich, hier, jetzt* (vgl. Bühler 1982).

Die Verwendung formaler Markierungen wird immer dann notwendig, wenn ein Verstoß gegen diese 'natürliche Grammatik' signalisiert werden soll. Bereits bei der Realisierung der aspektuellen Außenperspektive, wird eine dieser mit dem Standort des Betrachters verbundenen natürlichen Präsuppositionen aufgehoben. In diesem Fall ist es die *hier*-Präsupposition. Die Realisierung einer Außenperspektive ist die Voraussetzung von Deixis, denn auf einen Gegenstand oder eine Situation kann nur verwiesen werden, wenn man sich außerhalb davon befindet. Der Beginn der formalen Markierung von Grammatik ist gleichzeitig der Beginn von Deixis und damit der Beginn von 'sichtbarer' Grammatik. Erhalten bleiben bei aspektueller Markierung noch die Präsuppositionen *jetzt* und *ich*. Welche dieser beiden Präsuppositionen als nächste aufgelöst wird, läßt sich m.E. nicht a priori entscheiden. Die empirischen Daten sind aber so eindeutig, daß sich die Frage leicht beantworten läßt. Es ist die *jetzt*-Präsupposition, die zurückgenommen wird, sobald Aspekt temporal genutzt wird. Dabei entsteht die Bedeutung räumlicher und temporaler Ferne von der ursprünglichen Origo. Die *ich*-Origo wird dabei nicht in Frage gestellt. Eine Distanzierung von dieser Rest-Origo liegt bei der modalen Lesart von Tempus sowie bei Modus ganz generell vor. Wieder wird das ursprünglich räumliche Konzept der Distanz genutzt. Der Betrachter setzt sich vom Standpunkt ab, bestreitet die Identität zwischen dem faktisch eingenommenen Standpunkt und dem durch die sprachlichen Mittel zum Ausdruck gebrachten Standpunkt. Die Verwendung von Irrealis oder Konditional signalisiert die Spaltung des Standorts.

Durch die Bezugnahme auf die jeweils unterschiedlichen Inhalte der Origo entstehen unterschiedliche Lesarten von Distanz, nämlich aspektuelle, temporale und modale Lesarten. Die Auffassung, daß das Merkmal der Distanz ein gemeinsamer Inhalt der TMA-Kategorien ist, wurde vor kurzem auch von Andersson (1989) geäußert.

Auf der Basis der Auflösungsreihenfolge von grammatischen Präsuppositionen, läßt sich eine Hierarchie dieser Präsuppositionen aufstellen. Die zuletzt aufzugebene, mit der Origo verbundene Erwartungshaltung müßte die grundlegende sein:

*ich > jetzt > hier*⁸

Mit der Auflösung der ich-Präsupposition sind alle Inhalte der Origo aufgehoben. Das dürfte der Grund sein, warum mit der Realisierung von Modus das Inventar der grundlegenden grammatischen Kategorien des Verbs erschöpft ist. Der Bereich der Grammatik endet hier, was den Bereich der Verbalkategorien betrifft. Eine weitere Steigerung der Komplexität durch eine weitere metaphorische Übertragung des Distanz-Bildes ist jedoch durchaus möglich und auch sehr häufig, wie z.B. in *ich hätte gerne eine Tasse Tee*. Wieder liegt eine Form von Distanzierung vor. Distanz ist ein Kennzeichen von Höflichkeit. Als höflich wird jemand erfahren, der einem 'nicht auf den Leib rückt'. Diese Verwendungsform fällt nicht mehr in den Bereich der Grammatik, sondern in den der Stilistik. Die Grenze zwischen Grammatik und Stilistik ist vermutlich identisch mit der Grenze zwischen natürlichen und kulturell bedingten Präsuppositionen.

5. Zusammenfassung

Die grammatischen Kategorien des Verbs - Aspekt, Tempus und Modus - lassen sich vom natürlichen, unhintergehbaren Standpunkt des Sprechers bzw. Betrachters ableiten. Es läßt sich eine hierarchische Ordnung erkennen, was die Auflösung der mit der Origo verbundenen Präsuppositionen betrifft. In diesem Sinn enthält die Moduskategorie die Tempuskategorie. Sie enthält die Verstöße gegen die natürlichen Präsuppositionen, durch welche die Tempuskategorie motiviert ist. Damit enthält sie auch deren Markiertheitswerte. Die Tempuskategorie enthält wiederum die Aspektkategorie. Die Abweichung von den Präsuppositionen ist bei den unterschiedlichen Kategorien nur jedesmal unterschiedlich weit getrieben. Aspekt ist in Tempus und Tempus in Modus im doppelten Sinn des Wortes *aufgehoben*.

Die Betrachtung der Entwicklung von Kategorien im Laufe der Sprachgeschichte zeigt, daß es eine unumkehrbare Entfaltungslogik von kategorialen Inhalten gibt. Dabei verwandeln sich auf der Basis von bereits synchron wirksamen Reinterpretationsprozessen weniger markierte Kategorien in Kategorien mit höheren Markiertheitswerten. Das ist notwendig so, weil die synchron wirksamen Prozesse fossilieren können.

Trotzdem besteht bei näherer Betrachtung kein Widerspruch zu den Positionen der Natürlichen Morphologie. Es liegt lediglich eine jeweils andere Perspektive bei der Betrachtung von Morphologie vor. Dort stehen die formalen Paradigmen im Vordergrund, hier sind es die kategorialen Inhalte. Allerdings besteht in funktionaler Hinsicht eine Priorität der Inhalte, denn Sprache hat die Funktion, Bedeutungen zu transportieren und zu übermitteln. Materiell realisiert werden dabei nur die Inhalte, welche uns nicht unmittelbar präsent sind. Sprachliche Markierungen aller Art haben die Funktion, all das zu repräsentieren, im wörtlichen Sinn von vergewärtigen, was nicht durch Ko- und Kontext vorausgesetzt werden kann. Materialisiert und kommuniziert werden durch Sprache also nicht vollständige Gedanken, sondern nur der 'Rest'⁹. Die grammatischen Markierungen lassen sich mit Wegweisern vergleichen, welche

⁸ '>' entspricht hier 'ist resistenter als'.

⁹ "thoughts do not travel", so die schöne Formulierung von Sperber/Wilson (1986:1).

Orientierung verschaffen. Auf diese sind wir angewiesen, sobald ein Verlassen der Präsuppositionen, das sind im Bereich der Grammatik die mit der Origo verbundenen Präsuppositionen, intendiert ist. Der Transport von Markierungen ist eine der Hauptfunktionen von Sprache.

Dieser primären Funktion von Sprache ist die Aufgabe untergeordnet, dies ökonomisch, d.h. mit einem minimalen Aufwand an formaler Markiertheit, umzusetzen. Diese sekundäre Funktion hat einen eingeschränkten Geltungsbereich. Es handelt sich um den Bereich der formalen Repräsentation von kategorialen Inhalten. Nur hier ist die Tendenz zum Abbau von Markiertheit wirksam. In bezug auf die kategorialen *Inhalte* von Paradigmen ist der *Aufbau* von Markiertheit ein regulärer und prognostizierbarer Prozeß.

Die grammatischen Kategorien sind unsere sprachlichen fünf Sinne. Ohne sie wären wir eingeschlossen in das enge Haus der Gegenwart, wie das andere Lebewesen in sehr großem oder ausschließlichem Maß sind. Markierungen sind Mittel der Loslösung vom Hier und Jetzt. Sie ermöglichen uns Experimente mit der Realität im Irrealis und Konditionalis. Grammatische Markierungen sind ein wesentliches Charakteristikum menschlicher Sprache. Sie tendieren nicht dazu, abgebaut zu werden. Markiertheit wird vielmehr kontinuierlich aufgebaut und garantiert; dies zunächst synchron und in der Folge dann auch diachron. Markiertheitsaufbau ist also auch bei Sprachwandelprozessen notwendig 'ganz natürlich'. Es handelt sich gleichsam um einen natürlichen Alterungsprozeß kategorialer Formen. Er besteht darin, daß sich einfache grammatische Inhalte unter Beibehaltung der Form in komplexere Inhalte transformieren. Die gegenläufigen Prozesse von Markiertheitsabbau haben eine komplementäre Funktion. Die natürlichen phonologischen und morphologischen Prozesse im Sinne Wurzels u.a. sind Heilungsprozesse, welche in Gang kommen, wenn aufgrund externer Faktoren Beschädigungen eingetreten sind.

Markiertheitsabbau hat bei Sprachwandelprozessen etwa denselben Stellenwert wie Markiertheitsabbau beim Kindspracherwerb. Seine Funktion ist die Ordnung von Paradigmen. Ist diese Aufgabe erfüllt, kommen auch die Tendenzen zu Markiertheitsabbau zum Stillstand. Aus diesem Grund werden Sprachen nicht kontinuierlich einfacher.

Literatur

- Andersson, Sven-Gunnar (1989): Zur Interaktion von Temporalität und Aktionsart bei den nichtfuturischen Tempora im Deutschen, Englischen und Schwedischen. In: W. Abraham/Th. Janssen (Hrsg.): *Tempus - Aspekt - Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer, 27-49.
- Bailey, Charles-James N. (1973): *Variation and Linguistic Theory*. Arlington: Center for Applied Linguistics.
- Bühler, Karl (1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion von Sprache*. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Ungekürzter Nachdruck der Ausgabe von 1934. Stuttgart/New York: Fischer.
- Bybee, Joan L. (1985): *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form*. Amsterdam: Benjamins.
- Donhauser, Karin (1986): *Der Imperativ im Deutschen. Studien zur Syntax und Semantik des deutschen Modusystems*. Hamburg: Buske.
- Erhart, Adolf (1985): Zur Entwicklung der heutigen Kategorien Tempus und Modus im Indogermanischen. Innsbruck: Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 35.
- Guillaume, Gustave (1965): *Temps et verbe. Théorie des aspects, des modes et des temps* [zuerst 1929]; *suivi de: L'architectonique du temps dans les langues classiques* [zuerst 1945]. Paris.

- Hörmann, Hans (1976): *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jakobson, Roman (1957): *Shifters, Verbal Categories, and the Russian Verb*. Harvard: Harvard University Press.
- (1969): *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Leiss, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Menn, Lise/Obler, Loraine K. (Hrsg.) (1989): *Agrammatic Aphasia. A Cross-Language Narrative Sourcebook*. Vol. 1-3. Amsterdam: Benjamins.
- Primus, Beatrice (1987): *Grammatische Hierarchien. Eine Beschreibung und Erklärung von Regularitäten des Deutschen ohne grammatische Relationen*. München: Fink.
- Seewald, Barbara (1993): *Abbauhierarchien bei den grammatischen Kategorien Aspekt, Tempus und Modus. Eine übereinzelsprachliche Auswertung im Rahmen der natürlichen Morphologie*. Magisterarbeit. Universität Erlangen-Nürnberg.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1986): *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford: Oxford University Press.
- Steele, Susan (1975): *Past and Irrealis: Just What Does It All Mean?* In: *International Journal of American Linguistics* 41, 200-217.
- Stephany, Ursula (1985): *Aspekt, Tempus und Modalität. Zur Entwicklung der Verbalgrammatik in der neu-griechischen Kindersprache*. Tübingen: Narr.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1991): *Faktoren des Sprachwandels*. In: *Papiere zur Linguistik* 44/45, 159-173.
- Žuikin, Ju. N. (1975): *Futur I und futurisches Präsens im unabhängigen Satz*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 2, 44-50.